



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kliemke, Ernst: Die internationale Sprache

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zöfische Militärverwaltung, so ist jeder freie Wettbewerb anderer Nationen unterbunden, darum muß eine weitere Ausdehnung der französischen Okkupation unter allen Umständen verhindert werden!

So erheben sich für den freien kommerziellen Wettbewerb auf allen Seiten Hindernisse, und die theoretischen Rechte Deutschlands auf angemessene Beteiligung an der wirtschaftlichen Erschließung Marokkos werden an der rauhen Wirklichkeit zuschanden, wenn nicht die Reichsregierung Hand in Hand mit den Interessenten auf das energischste ihre Durchführung in die Hand nimmt. Sollte uns Frankreich trotz alledem nicht die verbriefte Bewegungsfreiheit im Scherifenreich lassen, so wird sich die deutsche Politik vor die Notwendigkeit gestellt sehen, neue Wege zum Schutz ihrer Interessen zu betreten; der Unterstützung durch andere Mächte dürfte sie dabei heute sicherer sein als in den Tagen von Algeciras.



Die internationale Sprache

Von Dr. Ernst Kliemke=Berlin

Die Idee einer internationalen Hilfssprache ist durch die Erfolge des Esperanto über das Stadium der Utopie hinausgelangt. Immer weitere Kreise, darunter die Regierungen verschiedener Staaten, befassen sich mit ihr als einer ernstesten Kulturfrage. So hat der Herzog-Regent von Braunschweig Herrn Dr. Kliemke zu einem Vortrage über Esperanto an den braunschweigischen Hof geladen, in dessen Folge sowohl der Herzog wie die Minister und andre hervorragende Teilnehmer ihre volle Sympathie für die Sache aussprachen. Wir haben deshalb Herrn Dr. Kliemke gebeten, unsern Lesern einen Überblick über die Eigentümlichkeiten des Aufbaues der Esperantosprache zu geben. Im übrigen verweisen wir auf die Artikel in Heft 6 von 1910 und Heft 1 von 1911. Die Schriftlq.



o viel schneller, häufiger und ausgedehnter der heutige Verkehr mit der Eisenbahn gegenüber dem der Postkutsche geworden ist, so hat sich entsprechend unser ganzes Leben entwickelt. Die Ersparnis an Zeit wird aufgehoben und überwogen durch die größere Fülle, die wir zu bewältigen haben. So haben wir alle, namentlich die Großstädter, so viel zu tun, daß wir über dem, womit wir uns beschäftigen müssen, das vernachlässigen, was wir tun möchten. Erst recht fällt manches ungeprüft beiseite, was auf den ersten Blick unserem persönlichen Interesse ferner zu liegen scheint. Für vieles würden wir schon ein Viertelstündchen Zeit finden und gern darauf verwenden, wenn es uns durch das richtige Verständnis näher gerückt wäre. Das Schlimme ist, daß dieses richtige Verständnis oft erst bei eingehenderer Beschäftigung kommt, und daß Gefühlrichtungen und damit verknüpfte Vorurteile diese Beschäftigung von vornherein ablehnen.

So geht es heute noch der Mehrzahl unserer gebildeten Zeitgenossen mit der internationalen Hilfssprache. Obwohl sich auf dem ganzen Erdenrund Männer mit den besten Namen, in den hervorragendsten Stellungen auf allen Gebieten der Theorie und der Praxis für Esperanto nicht nur als mögliche, sondern schon wirklich gewordene Hilfssprache interessiert haben und jahrelang mit immer wachsendem Erfolge daran arbeiten, dieses das Leben vereinfachende und bereichernde Kulturwerk der ganzen Menschheit nutzbar zu machen, gibt es immer noch Menschen von nicht geringerer Bedeutung, die es für eine Unmöglichkeit halten, lediglich deshalb, weil sie es nicht kennen, sich nicht überzeugen wollen, weil Gefühlsgründe sie von dem verstandesmäßigen Eindringen in die Sache abhalten.

Weil man mit der Muttersprache aufgewachsen ist, weil man sie unbewußt in sich aufgenommen und immer mit ihr gelebt hat, hält man die Sprache selbst für etwas Lebendiges, Naturwüchsiges, eine künstliche Sprache für etwas ebenso Unmögliches wie einen in der Retorte geschaffenen Homunkulus.

Wären die Menschen bis zu ihrer Verstandesreise taubstumm und müßten sie dann ihre Sprache lernen, wie irgendeine fremde nach Grammatik und Wörterbuch gelernt wird, so wäre dieses Gefühl wahrscheinlich nicht vorhanden. Ich glaube nicht, daß z. B. die blinde und taubstumme Helen Keller die englische Sprache, die sie ja in so wunderbarer Weise gelernt hat, als einen lebendigen Organismus betrachtet. Sicherlich hat sie sich zuerst eine eigene Sprache geschaffen, indem sie die Eindrücke, die ihre wenigen Sinne ihr vermittelten, mit irgendwelchen Bildern verband, die bei der Wiederholung der Eindrücke im Gedächtnis wieder auftauchten. Diese Bilder mochten ihr als etwas natürlich Gewordenes erscheinen; die Sprache, die sie von ihrer Lehrerin erlernte, war demgegenüber etwas rein Willkürliches, eine künstliche Sprache. Es war eine zwischen ihnen beiden geltende Verabredung bestimmter Zeichen für bestimmte Dinge. Und das ist das Wesen der Sprache überhaupt, nur daß unsere Zeichen Laute und Lautgruppen sind, Vereinbarungen, die zufällig entstanden sind und durch stillschweigende Unterwerfung vieler unter den einmal entstandenen Gebrauch sich auf einen größeren Kreis von Menschen erstreckt haben.

Wenn wir eine fremde Sprache lernen, so lernen wir dieselben Dinge, die uns aus der Muttersprache her vertraut sind, mit Lauten bezeichnen, die für uns etwas Willkürliches, Zufälliges, manchmal Lächerliches haben; wir lernen Dinge, die wir mit verschiedenen Wörtern bezeichnen, in einem Worte zusammenfassen, und umgekehrt lernen wir in der fremden Sprache Unterschiede, die wir nicht haben. Wir lernen schließlich die verschiedenen Wörter in anderer Weise zu Sätzen verbinden, als wir es in unserer Sprache gewohnt sind. Wie natürlich oder künstlich die Sprache, die wir lernen, entstanden ist, ist uns gleichgültig, soweit das bloße Lernen der Wörter und Formen in Betracht kommt. Wem es in der Hauptsache darauf ankommt, sich in einer fremden Sprache mit einem anderen zu verständigen, sei es, daß sie dessen Muttersprache, sei es, daß sie

eine Vermittlungssprache ist, die beiden Teilen in gleicher Weise eine fremde ist, dem ist sie nur ein Werkzeug, das dem Gedankenaustausch dienen soll, und das jedem um so lieber sein wird, je bequemer und sicherer es zu handhaben ist.

Wäre unsere Begriffswelt so klein, daß wir zum gegenseitigen Verständnis mit wenigen Zeichen auskämen, so würde kein Mensch auf den Gedanken kommen, das System dieser Zeichen als einen Organismus zu betrachten, so wenig wie man etwa in einem Spiel Karten mit den dazu gehörigen Spielregeln oder in der internationalen Flaggen-signalsprache einen Organismus sieht. Es ist also gar nichts so Ungeheuerliches, statt einer in Jahrhunderten zufällig entstandenen Sprache als Mittel der Verständigung mit Angehörigen anderer Völker ein nach dem Muster der uns vertrauten Sprachen planmäßig geschaffenes und durch übereinstimmenden Gebrauch zur Sprache verlebendigt System zu wählen.

Würde zum Beispiel einem japanischen Sprachforscher, der keine Kenntnis von europäischen Sprachen und ihrer Geschichte hätte, ein Lehrbuch der Esperanto-sprache mit einer Auswahl aus der Esperantoliteratur neben demselben Material aus anderen europäischen Sprachen vorgelegt werden, so würde er in allem, was das Wesen einer Sprache ausmacht, keinen Unterschied finden. Er könnte nie den Beweis führen, daß Esperanto keine Sprache sei, daß es unmöglich sei, daß sich Menschen derselben Kulturgemeinschaft in ihr so verständigen könnten, wie es die Bedürfnisse des Lebens verlangen. Was er schon nach kurzem Studium finden würde, wäre die ihn wahrscheinlich selber überraschende Feststellung, daß Esperanto die anderen Sprachen an Einfachheit, Regelmäßigkeit und Reichum der Ausdrucksmöglichkeiten weit übertrifft, so daß er das „Esperanto-Volk“ für das praktischste, klarste und logisch begabteste Volk Europas halten würde.

Zugegeben, daß eine künstliche Sprache wie Esperanto möglich ist, ist sie notwendig oder auch nur nützlich, und verdient sie es, daß man sich mit ihr beschäftigt, aus persönlichem oder allgemeinem Kulturinteresse? Der Begriff des Notwendigen oder Nützlichen richtet sich nach dem Zwecke, den man damit erreichen will oder kann. Will man den Verkehr unter den Völkern erleichtern, will man den Austausch materieller und ideeller Güter vereinfachen und verbilligen, will man alle die Kulturinteressen, die über die staatlichen Grenzen hinausreichen, fördern, will man die Menschen von einem ungeheuren Ballast befreien, der ihnen Zeit und Kraft raubt, die sie für wertvollere Dinge verwenden könnten, dann allerdings ist eine internationale Hilfsprache nicht nur ein nützlich, sondern ein notwendiges Mittel.

Die Vorteile im einzelnen hier darzustellen, würde zu weit führen. In vollem Maße können sie nur erreicht werden, wenn die Hilfsprache in allen Schulen gelehrt wird. Schon deshalb kann man nicht daran denken, eine der am meisten verbreiteten nationalen Sprachen, etwa Englisch, Französisch oder Deutsch, international als zweite Sprache für jedermann einzuführen. Abgesehen davon, daß kein Volk dulden könnte, daß eine andere als seine eigene Sprache

internationale Herrschaft erhielte, wäre es auch nicht möglich, eine nationale Sprache in den Volksschulen so zu lehren, daß sie wirklich verstanden und gesprochen werden könnte. Wohl aber ist dies möglich bei einer Sprache wie Esperanto, deren Erlernung auch den Schülern, namentlich den Volksschülern, die vielleicht nie in die Lage kommen, sie praktisch zu verwerten, von großem Nutzen für Bildung und Erziehung sein kann.

Wir legen ja in unseren höheren Schulen so großen Wert auf das Sprachstudium, weil es den Geist bildet, die eigene Sprache besser kennen lehrt und das logische Denken schärft. Für diese Zwecke ist Esperanto genau so gut und in mancher Hinsicht besser geeignet, als irgendeine natürliche lebende oder tote Sprache. Daß es von großem Wert wäre, wenn die Volksschüler ohne Einbuße an den sonstigen wichtigen Lehrstoffen eine zweite Sprache neben der Muttersprache kennen lernten, unterliegt keinem Zweifel. Bei Esperanto ist das möglich, ohne daß die Schüler mehr Unterrichtszeit gebrauchten. Der Unterricht in Esperanto würde dem Unterricht allein im Deutschen so zugute kommen, daß ein Teil der für das Deutsche bestimmten Stunden auf Esperanto verwendet werden könnte.

Esperanto ist ähnlich dem Englischen eine romanisch-germanische Sprache, wobei in den Wortstämmen die romanischen überwiegen, während die Grammatik einige Eigentümlichkeiten hat, die mehr dem germanischen, besonders dem deutschen Sprachgeiste entsprechen. Die Ausdrücke, welche in den meisten europäischen Sprachen als Lehn- oder Fremdwörter übereinstimmend vorkommen, sind lateinischen Ursprungs. Esperanto hat nicht, wie frühere Versuche künstlicher Sprachen, willkürlich geschaffene Wortstämme, die jedermann unbekannt sind, sondern solche, die in der Hauptsache schon internationales Sprachgut und den meisten Gebildeten bekannt sind, gleichgültig woher und wie sie entstanden sind. Dazu gehören, um einige hervorzuheben: *cigaro*, *dentist'*, *ekzemplo*, *ekzist'* (Stamm für existieren, Existenz usw.), *elast'* (elastisch), *eminent'*, *fakt'* (Tatsache, faktisch usw.), *faktur'* (Rechnung), *familio*, *grupo*, *instru'* (unterrichten), *klar'*, *komerc'*, *loko*, *objekt'*, *orient'*, *pardon'*, *perfekt'*, *produkt'*, *publik'*, *rapid'*, *raport'*, *reciprok*, *sukces'*.

Bei Begriffen, für die es international verständliche Wörter nicht gibt, sind solche gewählt, die mehreren Sprachen gemeinschaftlich sind; wo auch solche fehlen, ist ein Wort aus einer Sprache genommen oder zur Vermeidung von Mißverständnissen selbständig geschaffen worden. Die Mischung der verschiedenen Elemente erscheint einem sprach-ästhetischen Gefühl auf den ersten Blick, wenn man in den Geist des Ganzen noch nicht eingedrungen ist, hart und unschön, aber wenn man näher hinsieht und mit der Sprache vertrauter ist, findet man, daß es in den natürlichen Sprachen oft schlimmer aussieht, wie zum Beispiel namentlich im Englischen.

Aber auch im Deutschen würde uns manches greulich vorkommen, wenn nicht die Gewohnheit unser Empfinden abgestumpft hätte. Wir haben Wörter,

die fremden Sprachen entweder ganz entnommen oder, was oft schlimmer ist, barbarische Zusammensetzungen aus Stämmen mehrerer fremden Sprachen mit deutschen Endungen sind, und wir haben diese Wörter sogar in einer Schreibweise und einer Aussprache, die sich in keiner Weise mit den Gesetzen der deutschen Sprache vereinigen lassen.

Ein „homosexueller“ Mensch besteht aus Griechisch, Lateinisch und Deutsch; ein Gendarm wird vom Volke als Schand-Arm verstanden. Das Diplomatenkorps paßt zum Renaissancestil; seine Mitglieder halten sich zwar Stenotypistinnen und lassen sich interviewen, stehen aber einer Budgetkommission als Dufänger gegenüber. Was früher ihre Pagen taten, managen jetzt die Messenger-Boys.

Das geht so weit, daß Sätze wie der folgende täglich in der Zeitung stehen und von manchem wohligh verschluckt werden, der bei dem Worte „Esperanto“ eine Gänsehaut bekommt: „Unser Korrespondent telegraphiert uns, daß das Syndikat wenig Chancen auf Realisierung seines Projektes habe. Die als Ballon d'Essay in die Presse lancierte Nachricht, daß die Konzessionserteilung direkt bevorstehe, wurde offiziell dementiert.“ Das ist nicht nur Zeitungsdeutsch. Ein Dichter wie Theodor Fontane hat in seinem Roman „Stine“ (S. 128) folgenden Satz: „Was half es, wenn Waldemar aus dem Lande ging und sich für immer expatrierte? Die Tatsache der ‚Encanaillierung‘ eines Halberns blieb bestehen und damit der Skandal, die Blame, das Ridikül.“ Und ähnlich sehr oft!

Um auch ein Beispiel für internationale Sprachmengerei aus dem Französischen zu geben, möchte ich den Inhalt einer Reklametafel anführen, die ich in der Nähe von Ostende fand: „Le Maxim d'Ostende auprès du Kursaal, Grillroom, Bar.“

Ja, im Vergleich hierzu ist Esperanto wirklich eine schöne Sprache!

Durch seine Regelmäßigkeit und die eigentümlichen Gesetze der Wortbildung bekommt das Aussehen von Esperanto einen besonderen Charakter, einen eigenen Stil, in dem die verschiedensten Einzelheiten zu einer harmonischen Einheit zusammengefaßt werden. Daß wir in unserer Muttersprache die vielen Stillosigkeiten und Häßlichkeiten nicht empfinden, liegt, wie gesagt, nur an der Gewohnheit, die einem im Leben ja alles erträglich, sogar lieb machen kann.

Bei einer künstlichen Sprache ist zu berücksichtigen, daß sie unter bestimmten Zweckgesetzen steht, und wenn man ein Gebäude schön nennt, bei welchem alle Teile in ihrem Verhältnis zueinander und zum Ganzen einem einheitlichen Zweckgedanken dienen, so muß man auch Esperanto schön nennen, mag die Schönheit eines künstlerisch erbauten Warenhauses auch anderer Art sein als die einer Kirche oder eines Fürstenschlosses. Aber wer sich trotzdem in seinem ästhetischen Gefühle mit Esperanto nicht versöhnen könnte, — dieses Gefühl gehört ja auch zu denen, die eine eingehendere Beschäftigung, ein Vertrautwerden mit der Sprache ablehnen, — der möge bedenken, daß eine internationale Hilfssprache praktischen Zwecken dienen soll, und daß es bei einem Werkzeug nicht darauf ankommt, wie schön es aussieht, sondern darauf, wie nützlich es ist.

Das Wörterbuch für die Esperantosprache kann je nachdem dünner oder dicker sein als das einer natürlichen Sprache. Nimmt man nur die Wortwurzeln auf, aus denen der Esperantist nach den besonderen Regeln über die Wortbildung die verschiedensten Ausdrücke ableiten kann, so wird es nur ein kleines Buch und zeigt, wie wenig Vokabeln man im Verhältnis zu anderen Sprachen zu lernen braucht. Bedenkt man ferner, daß einem die Mehrzahl der Stämme ganz oder ungefähr bekannt ist, daß die Schreibweise lautgetreu und die Aussprache und Betonung durchaus regelmäßig sind, so schwinden wieder viele Schwierigkeiten, die sich in anderen Sprachen bei der Erlernung der Wörter selbst mit bekannten Stämmen finden.

Nimmt man aber alle Wörter auf, die in der Esperantosprache möglich sind, und die in der Unterhaltung und Literatur vorkommen können, so wird ein Wörterbuch daraus, das an Umfang das jeder anderen Sprache übertrifft, ein Werk von der Größe eines Konversationslexikons, wobei man nicht einmal an alle rein theoretischen Möglichkeiten zu denken braucht, — ein Beweis, welcher Reichtum aus der Zusammensetzung weniger Grundformen entstehen kann.

Ich will ein paar Beispiele für beide Fälle und damit gleich einen Überblick über die Art der Wortbildung geben:

Esperanto hat nur einen Artikel, man braucht sich nicht den Kopf zu zerbrechen, warum es der Stand, die Wand, das Land heißt. Auch die Widersprüche zwischen grammatischem und natürlichem Geschlecht gibt es nicht, wie im Deutschen, wo die Schildwache männlich, der Backfisch weiblich ist, sonst die meisten Damen sächlich: das Mädchen, das Fräulein, das Weib. Im Deutschen wird das natürliche Geschlecht auf vielerlei Art oder gar nicht unterschieden, entweder durch verschiedene Stammwörter: der Mann, die Frau, der Sohn, die Tochter, oder nur durch den Artikel: der Pate, die Pate, der Verwandte, die Verwandte, oder durch verschiedene Endungen: Freund, Freundin, Witwer, Witwe, Direktor, Direktrice, Prinz, Prinzessin, Marquis, Marquise, Abt, Äbtissin. Oft ist man in Verlegenheit, wie man das Femininum bilden soll: neben dem Gast gibt es keine Gastin. Es hat lange gedauert, ehe man von Arzt Ärztin abzuleiten wagte. Früher sagte man nur der Kunde und die Kunde, jetzt ist allgemein die Kundin durchgedrungen.

Die Entwicklung, die ja von der Bequemlichkeit geleitet wird, wird die Endung in immer allgemeiner machen. So scheut sich doch niemand, Landsmann und Landsmännin zu sagen.

Esperanto hat von diesen Entwicklungstendenzen gelernt. Es bezeichnet das weibliche Geschlecht immer durch die Endung *ino*: *amiko*, *amikino* (Freund, Freundin), *direktoro*, *direktorino* (Direktrice), *gasto* (Gast), *gastino*, auch wo wir verschiedene Wörter haben: *filo*, der Sohn, *filino*, die Tochter, *patro*, der Vater, *patrino*, die Mutter, *onklo*, der Onkel, *onkino*, die Tante, *fraulo*, der Junggeselle, *fraulino*, das Fräulein. Man kann sich vorstellen, wie sehr

allein hierdurch die Sprache vereinfacht wird. Aber das ist nur eine von vielen, nicht minder oder gar mehr bedeutenden Vereinfachungen.

Eine andere ist zum Beispiel die Bezeichnung des Gegensatzes. Wir haben gegensätzliche Ausdrücke in fast allen Redeteilen: Freund, Feind, groß, klein, dick, dünn, oben, unten, rechts, links, lieben, hassen, schließen, öffnen. Überall sind für zwei sich nur durch den Gegensatz unterscheidende Begriffe zwei verschiedene Wörter zu lernen. Im Esperanto ist das nicht der Fall; hier heißt das Gegenteil malo, und der Stamm hiervon, mal' (der mit dem Französischen nur den Klang, aber nicht die Bedeutung „schlecht“ gemein hat), wandelt als Vorsilbe den Hauptbegriff in sein Gegenteil um: malamiko, Feind, malgranda, klein, maldika, dünn, malsupre, unten, maldekstre, links, malami, hassen, malkfermi, öffnen. Die bloße Verneinung, das sogenannte kontrabitorische Gegenteil, wird durch die Vorsilbe ne ausgedrückt: volonte, gern, nevolonte, ungern, malvolonte, widerwillig.

Weitere Vereinfachungen sind folgende:

In dem Wort Wald erkennt man keinen Zusammenhang mit Baum, in Flotte nicht mit Schiff, in Gebiß nicht mit Zähnen; es gibt einen Zusammenhang wie in Gebirge und Berg, Menschheit und Mensch, aber eine Regelmäßigkeit ist nirgends zu finden. Im Esperanto bedeutet „aro“ die Zusammenfassung teiner Menge gleichartiger Dinge oder Lebewesen zu einer Einheit. Man bilde also aus arbo (Baum) arbaro (Wald), shipo (Schiff) shiparo (Flotte), dento (Zahn) dentaro (Gebiß), monto (Berg) montaro (Gebirge), homo (Mensch) homaro (Menschheit), gazeto (Zeitung) gazetaro (Presse), vagono (Eisenbahnwagen) vagonaro (Zug).

Diese Silbe erspart uns das Lernen von Hunderten von Wörtern und überhebt uns vieler Schwierigkeiten in all den Fällen, wo Sammelwörter immer nur für bestimmte Wesen angewandt werden. Wir sagen: Hammelherde, Rudel Hirsche, Bienenschwarm, Rinderschar, Gemeinde von Anhängern, Interessentenkreis usw. Begrifflich ist es immer dasselbe. In unserer Muttersprache sind mit den verschiedenen Ausdrücken gewisse Feinheiten und Gefühlswerte verknüpft, die aber nur wir empfinden, nicht der Ausländer, der wieder in seiner Sprache andere, uns fremde Schattierungen hat.

Eine internationale Sprache als praktisches Verständigungsmittel kann darauf nicht Rücksicht nehmen und darf es nicht. Je allgemeiner der Ausdruck ist, um so besser, vorausgesetzt, daß er alles Wesentliche für den Gedanken enthält. In den wenigen Strichen der Zeichnung kann da jedes Volk das Gedankenbild erkennen, das mit den entsprechenden Worten seiner Sprache verbunden ist. Heißt „aro“ allgemein eine bestimmte Einheit gleichartiger Dinge, so hat man keine Schwierigkeiten, aus Esperanto in seine Sprache oder umgekehrt zu übersetzen. Der Engländer hat kein besonderes Wort für Wald, er gebraucht dasselbe wie für Holz. Geht er beim Übersetzen nicht vom Worte, sondern vom Gedanken aus, so wird er richtig verstanden, während in seiner eigenen Sprache Mißverständnisse nicht ausgeschlossen sind.

Ähnlich steht es mit „ejo“, das den Ort bezeichnet, wo etwas geschieht, das mit dem Begriff des Stammwortes in Zusammenhang steht: lerni (lernen) lernejo (Schule), kuiri (kochen) kuirejo (Küche), trinki (trinken) trinkejo (Trinkstube oder bei Tieren die Tränke), bapti (taufen) baptejo (Baptisterium), resti (bleiben) restejo (Aufenthaltsort). So verhält es sich auch mit „ilo“, das Mittel oder Werkzeug bedeutet. Unser Wort „Messer“ ist entweder ein Mittel zum Schneiden oder zum Messen; wir haben daher im Esperanto tranchi (schneiden) tranchilo (Messer), mezuri (messen), gas-mezurilo (Gasmesser), veturi (fahren) veturilo (Wagen), sonori (läuten) sonorilo (Glocke), batali (kämpfen) batalilo (Waffe).

Vielleicht interessieren von dieser Art Wortbildungsilben noch „ingo“ und „ujo“; beide bedeuten Behältnisse, und zwar ingo, was etwas zum Teil, ujo, was etwas ganz in sich aufnimmt. So haben wir cigaringo (Zigarrenspitze), cigarujo (Zigarrentasche), kandelo (Kerze) kandelingo (Leuchter), inko (Tinte) inkujo (Tintenfaß), plumo (Feder) plumingo (Federhalter). Beides kann natürlich auch zusammen vorkommen: cigaringujo wäre das Etui für die Zigarrenspitze, inkujingo der Schreibzeugtänder, in den man das Tintenfaß hineinsteckt. Das ganze Schreibzeug als die Einheit der Mittel, die zum Schreiben gehören, heißt nach den vorher besprochenen Regeln skribilaro.

Ich habe bisher im wesentlichen nur von Hauptwörtern gesprochen. Auch bei der Bildung von Wörtern aus anderen Klassen ist Esperanto an Einfachheit und Regelmäßigkeit den anderen Sprachen überlegen. Man braucht nur den Stamm zu kennen, um, wo es begrifflich möglich ist, sofort das zugehörige Hauptwort (auf o), Eigenschaftswort (auf a), Zeitwort (auf i), Umstandswort (auf e) zu haben. Eine Unmenge Schwierigkeiten der natürlichen Sprachen ist damit vermieden. So leiten wir zum Beispiel von Staat das Eigenschaftswort staatlich ab, von Stadt aber städtisch. Bei weiteren Ableitungen kommen weitere Unregelmäßigkeiten vor. Wie man von einer Verstaatlichung der Eisenbahn spricht, müßte man entsprechend auch bei einem Städtischmachen von Verstädtlichung sprechen, statt dessen hat sich das ganz falsch gebildete Verstädtlichung durchgesetzt. Das sind so Launen in der natürlichen Sprache, die uns gar nicht mehr auffallen, und was manche als organisches Leben betrachten, ist in Wahrheit nichts anderes als durch Gewohnheit geheiligte Willkür, Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit.

In den natürlichen Sprachen entscheidet über die Richtigkeit lediglich der Gebrauch. In Esperanto ist alles richtig, was regelmäßig gebildet ist; daher gibt es Wörter, denen in den natürlichen Sprachen keine ähnlich gebildeten entsprechen, bei den verschiedenen Sprachen in verschiedener Weise. Nur scherzhaft sprechen wir im Deutschen zum Beispiel von einem ab'en Knopf, einem zu'nen Fenster, von durch'em Käse, — im Esperanto wäre es richtig. Zum Beispiel heißt weg for, mit der Eigenschaftsendung a erhält man richtig und verständlich fora libro (ein weg'es Buch). Nur heißt „nur“, la nura vivo, das bloße

Leben. (Das nure Leben können wir nicht sagen.) Ähnlich heißt nun auf Esperanto „nun“; la nuna tempo, die jetzige (nicht die nunige) Zeit. Eine Bildung wie „senpere“ für unmittelbar ist im Deutschen nicht denkbar: e ist die Adverbialendung, per heißt durch und sen ohne; es ist das Umstandswort von sen pero, ohne ein Mittel.

„Ulo“ bedeutet eine Person, die man in einer bestimmten Hinsicht kennzeichnen will, oft entsprechend unserem „ling“ in Jüngling, Liebling (Esperanto: junulo, karulo). Senharulo wäre also Kahlkopf, ein Ohne-Haar-ling.

„Kun“ heißt mit als Präposition, als Adverb kune zusammen, als Adjektiv kuna, dem ein deutsches Wort nicht entspricht: kuna letero, etwa der Begleitbrief, kunulo, der Mitling, d. h. Genosse, Gefährte.

Wo wir im Deutschen bei Eigenschaftswörtern die verschiedensten Zusammensetzungen haben, um eine Neigung, einen Gang zu etwas auszudrücken, da kommt man im Esperanto mit der einen Bildungssilbe em' aus, häufig dem deutschen „sam“ entsprechend: furchtsam, aufmerksam. Wir sagen aber nicht schwachsam, sondern schwachhaft (babilema), fortschrittlich (progresema), lesehütig (legema), kaufstüchtig (achetema), vergnügungstüchtig (plezurema), neugierig (scivolema), lügnertisch (mensogema) usw.

Ähnlich steht es mit „inda“, würdig oder wert. Vidinda, sehenswertig, leginda, lesenswert, timinda, zu fürchten, hontinda, etwas, dessen man sich schämen muß.

Bei den Zeitwörtern möchte ich nur die Bildungssilbe „ig“ hervorheben, wie wir sie auch im Deutschen haben in reinigen (purigi), beruhigen (kvietigi), beerdigen (enterigi, in die Erde bringen), entschuldigen (senkulpigi, ohne Schuld machen). Die Anwendung im Esperanto geht aber viel weiter und ermöglicht die verschiedenartigsten Zusammensetzungen: subakvigi, untertauchen (unter Wasser bringen), surpiedigi, auf die Beine bringen, troigi, übertreiben (zu sehr machen), venigi, kommen lassen, havigi, verschaffen (haben machen) usw.

Auch hier wird eine Unmenge selbständiger Wörter erspart.

Die nach der Gewohnheit unserer Sprache merkwürdigsten Bildungen, nicht nur mit igi, sondern allgemein, versteht man sofort, und wer einmal mit dem Geiste des Esperanto vertraut geworden ist, der bildet sich leicht den Ausdruck, der seinem Gedanken am besten entspricht. So kann man zu Schattierungen in einem Worte kommen, die in anderen Sprachen nicht so einfach wiederzugeben sind. Wenn kre'i schaffen heißt, so heißt kreo die Schöpfung. Das Wort Schöpfung bedeutet im Deutschen entweder die Tätigkeit oder das Ergebnis. Im Esperanto wird nicht nur eins vom anderen, sondern noch weiter unterschieden; so heißt kreaĵo Schöpfung (Gegenstand im allgemeinen), kreataĵo, das Werk im Entstehen, kre'itaĵo, das vollendete Werk, kreotaĵo, das noch zu schaffende Werk. Das hängt mit einer einzigen Regel der Konjugation zusammen und macht deshalb keine Schwierigkeiten weder für das Bilden noch für das Verstehen.

Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, welcher Reichtum gerade aus der Einfachheit entstehen kann, und möchte im Zusammenhang mit dem letzten Beispiel kurz auf die Konjugation eingehen, die bei der Erlernung fremder Sprachen immer zu den Hauptschwierigkeiten der Grammatik gehört. Ich halte die Esperanto-Konjugation für einen der genialsten Gedanken dieser Sprachschöpfung, namentlich auch, da sie zu Formen führt, die ein durchaus natürliches, uns aus den romanischen Sprachen bekanntes Gepräge tragen.

Zu merken ist, daß a der Vokal der Gegenwart, i der Vergangenheit, o der Zukunft ist: *havas*, habe, *havis*, hatte, *havos*, werde haben. Mit „nta“ wird das aktive, mit „ta“ das passive Partizipium gebildet: *havanta*, habend, *havinta*, gehabt habend, *havonta*, haben werdend. *Amata*, geliebt (werdend), *amita*, geliebt (worden seiend), *amota*, geliebt (werden werdend). Mit der Hauptwortendung „o“ erhalten wir: *amanto*, der jetzige Liebhaber, *aminto*, der frühere, *amonto*, der zukünftige Liebhaber.

Daraus ergeben sich auch die zusammengesetzten Zeiten, die mit „esti“ (sein) gebildet werden: *Estas (estis) aminta*, habe (hatte) geliebt, *estas (estis) amita*, bin (war) geliebt worden. Alle Möglichkeiten aufzuzählen, gäbe eine lange Tabelle. So heißt *legas* lese (im allgemeinen), *estas leganta*, lese gerade jetzt, *estas legonta*, stehe im Begriff zu lesen, *estos legonta*, werde die Absicht haben, zu lesen, das heißt, eine Zukunft, die auf eine weitere Zukunft hinweist.

Wie man Zeitunterschiede in die Hauptwörter bringen kann, habe ich schon bei den Wörtern für Schöpfung und Liebhaber gezeigt. So unterscheidet man natürlich auch zum Beispiel bei Kämpfern, ob sie ins Feld ziehen, ob sie in der Schlacht stehen, oder ob man von ihnen nach der Schlacht spricht.

mortanta batalanto, ein sterbender Kämpfer (der während des Kampfes stirbt),
mortanta batalinto, ein sterbender Kämpfer (der nach dem Kampfe stirbt),
mortanta batalonto, ein sterbender Kämpfer (der vor dem Kampfe stirbt),
mortonta batalanto, dem Tod geweihter Kämpfer (der kämpft und sterben wird),
mortonta batalinto, dem Tod geweihter Kämpfer (der gekämpft hat und sterben wird),
mortonta batalonto, dem Tod geweihter Kämpfer (der kämpfen und sterben wird),
mortinta batalinto, toter Kämpfer (der gekämpft hat und nun tot ist),
mortinta batalonto, toter Kämpfer (der gestorben ist, bevor er zum Kampfe kam),
mortinta batalanto, toter Kämpfer, ist im Esperanto nicht möglich, da man nicht kämpfen kann, wenn man tot ist.

Das alles folgt aus einer einzigen einfachen Regel.

Es ist zuzugeben, daß man im Deutschen auch ohne diese Unterschiede auskommt, und wenn sie im Esperanto besonders erfunden wären, so könnte man sie für unnötig halten. Ein Reichtum aber, der sich, ohne besonders gelernt zu werden, von selbst ergibt, kann nicht getadelt werden, namentlich nicht, wenn er gleichzeitig einer Vereinfachung dient. Dafür noch ein Beispiel: da *estanta* seiend heißt, heißt *estanteco* Gegenwart, *estinteco* Vergangenheit und *estonteco* Zukunft, — also ein Wort, wo wir drei verschiedene haben! Und so ist es in ungezählten anderen Fällen.

Diese Einfachheit und Regelmäßigkeit hat ferner eine Eigentümlichkeit der Esperantosprache zur Folge, die sich in keiner anderen findet. Beim Esperanto ist es möglich, ohne Kenntnis der Grammatik, nur mit Hilfe eines Wörterbuchs, einen Text zu verstehen, wenn Wörterbuch und Text die Bildungssilben trennen. So gibt es in den Hauptkultur Sprachen dünne Hefte, sogenannte Schlüssel, die man einem Brief beilegen kann. Will ich an einen Ausländer schreiben, von dem ich nicht weiß, welche Sprache er außer seiner mir fremden Muttersprache versteht, so kann ich in Esperanto schreiben und einen Schlüssel in seiner Sprache beilegen, und ich werde verstanden werden. Solange Esperanto nicht allgemein eingeführt ist, kann das unter Umständen von Vorteil sein. Man denke sich den Fall, daß jemand mit dem Automobil oder dem Luftschiff von Lissabon nach Petersburg fahren will und in einer Gegend, wo er sich nicht verständigen kann, eine Panne erleidet. Hat er einen Esperantoschlüssel in der Sprache jener Gegend, so kann er seine Wünsche aufschreiben und sie durch den Schlüssel entziffern lassen. Mag das praktisch auch nicht von großer Bedeutung sein, so ist es doch ein Beweis dafür, wie gering die aufzuwendende Mühe im Vergleich zu dem Nutzen ist, den Esperanto für die Kultur haben kann.

Ist man einmal überzeugt, daß eine natürliche Sprache nie die zweite Sprache für jedermann werden kann, so wird man, glaube ich, nach dem Ausgeführten zugeben, daß Esperanto nicht nur an Reichtum der Ausdrucksmöglichkeiten, sondern auch an Einfachheit und Regelmäßigkeit die beiden an ein allgemeines Verständigungsmittel zu stellenden Forderungen erfüllt: daß man alles damit ausdrücken kann, und daß jedermann es mit viel geringerer Mühe lernen kann als irgendeine natürliche Sprache.



Der Getreidebau

Eine Erwiderung auf Professor Lujo Brentanos Denkschrift:
„Die deutschen Getreidezölle“

Von Landrat a. D. v. Gottberg-Potsdam



err Brentano, Professor der Staatswissenschaften in München, erklärt den deutschen Getreidebau — ob ohne oder mit Zöllen — für unrentabel und konkurrenzunfähig. Er ist deshalb vom Grafen Schwerin-Löwitz, dem Vorsitzenden des Deutschen Landwirtschaftsrats, auf dem Festmahl desselben am 15. Februar d. J. angegriffen worden. Graf Schwerin feierte unter allgemeinem Beifall der versammelten Landwirte in begeisterten Worten die wachsende, in kaum geahnter Weise steigende Kultur unseres deutschen Grund und Bodens.